



Illirisches Blatt.

N^r. 29.

Samstag

den 16. Juli

1831.

Schutzmittel

gegen die

Cholera (Brechrühr.) *

(Aus der Theaterzeitung Nr. 80.)

Die Besorgniß, von der Cholera heimgesucht zu werden, veranlaßt besonders ängstliche Menschen, die Frage an den Arzt zu thun: wie schützt man sich möglicherweise vor Ansteckung dieser höchst gefährlichen Krankheit?

Bevor diese Frage jedoch dem Laien verständlich beantwortet werden kann, ist es zuvörderst nöthig, ihm über die Natur derselben einen kurzen Begriff festzustellen.

Nach einer strengen Prüfung der hierüber gesammelten, aus amtlichen und Privatmittheilungen geschöpften Erfahrungen, ist es fast mit der größten Bestimmtheit erwiesen, daß die Ansteckung und Verbreitung dieser Krankheit nicht mittelst eines in der Luft verbreiteten Ansteckungstoffes (Miasma), sondern durch Uebertragung eines an dem erkrankten Individuum entwickelten Krankheitsstoffes, folglich contagiöser Natur sei, und daher die Mittheilung derselben von Menschen auf Menschen, oder durch Effecten und Waaren geschieht. Jedoch ist hierbei noch zu bemerken, daß zu dieser Krankheit im Menschen noch eine besondere Empfänglichkeit vorhanden seyn müsse; ist dieß nicht der Fall, so ist die Ansteckung rein unmöglich.

Es ist daher der Vorsicht angemessen, daß, wenn

Jemand plötzlich durch ein heftiges Erbrechen mit Durchfall erkrankt, letzterer aus einer weißlichen, bisweilen mit weißgrauen Flocken gemischten Flüssigkeit besteht, zu welchem sich ein ungewöhnliches, heftiges Zucken, Spannen und Drücken in Händen und Schenkeln gesellt; und diese Empfindungen bis in die Herzgrube concentriren, verbunden mit Eingenommenheit des Kopfes; einer unbeschreiblichen Angst und kaum zu fühlenden Pulse, der Kranke sogleich von den Gesunden getrennt und der Arzt gerufen werden muß, damit solcher die Krankheit und ihre verdächtige Zeichen prüfen und näher beurtheilen kann.

Was den gesunden Menschen als Schutzmittel zu empfehlen seyn dürfte, wenn die Krankheit (Cholera) in der Nähe ist, um sich gegen die Ansteckung zu bewahren und die Empfänglichkeit dafür herabzustimmen, so bezieht sich dieß auf Nahrung, Kleidung und Lebensweisen, und auf einige anzuwendende Stärkungsmittel.

Daß die Nahrung, die Kleidung und Lebensweise die Cholera nicht begründen, aber sehr begünstigen kann, ist Thatsache. Daher führe man ein geregeltes Leben, vermeide den übermäßigen Genuß der schwer zu verdauenden Fleischspeisen, besonders des Abends, und mache sich mäßige Bewegungen in freier Luft. Kann man es haben, so genieße man gleich nach dem Essen ein bis zwei Gläser gewürzhafte Weins, und wähle zum gewöhnlichen Getränk ein reines, nahrhaftes Bier, oder geschmackloses klares Wasser.

Die Kleidung muß der wechselnden Bitterung angemessen, mehr warm als leicht seyn. Den Unterleib bewahre man besonders gegen Erkältung durch Tragen einer Leibbinde vom leichten Flanell. Alle be-

*) Dieser Aufsatz ist von einem der tüchtigsten, erfahrensten und angesehensten Aerzte Berlins.

primirenden Leidenschaften: als Zorn, Aerger, Angst, Schreck und besonders eine ängstliche Furcht vor der Cholera, vermeide man sorgfältig. Außerdem wird es gerathen seyn, jeden Morgen vor dem völligen Ankleiden, oder doch wenigstens die Woche dreimal, den ganzen Körper, ohne sich aber dabei einer Erkältung auszusetzen, mit einem aromatischen Spiritus (Spiritus resolvens) gutem ordinären Brantwein, oder aromatischen Wasser, welche Ingredienzien in der Apotheke zu haben sind, wenn diese vorher erwärmt worden, abreiben zu lassen.

Die Erwärmung geschieht am zweckmäßigsten auf folgende Art: man nimmt eine Quantität von einer der genannten Flüssigkeiten und gießt sie in ein irdenes oder porzellanenes Gefäß, stelle dieß in ein anderes, welches mit heißem Wasser gefüllt ist, und lasse so den Spiritus resolvens in dem Gefäße warm werden. Ist dieses geschehen, so werden zwei gleich große flanelle Lappen in denselben gelegt, einer davon herausgenommen, rasch, daß er nicht wieder erkalte, rein ausgewunden, und nun den Körper schnell damit abgerieben. Wird der erste Lappen kalt, so werfe man ihn in den erwärmten Spiritus, und nehme den zweiten zur ähnlichen Anwendung. Die Wirkung des Abreibens mit diesen aromatischen Gegenständen wird noch dadurch erhöht, wenn man die Woche zwei bis drei warme Bäder nimmt, und nach dem Bade sich ebenfalls den Körper vor dem Ankleiden damit reiben läßt.

Abends, vor dem Schlafengehen, trinke man zwei bis drei Tassen von einem aromatischen Thee, und zwar nicht heiß, sondern lauwarm.

R. Hb. Menth. pip.

— Melissae.

— Card. bened. conc. aa. Unz. 1.

rad. Galang. conc. Unz. 1.

M. F. zum Thee.

Drei bis vier aufgeschäumte Theelöffel mit drei bis vier Tassenköpfen siedenden kochenden Wassers aufgegossen und eine Viertelstunde ziehen lassen, sind zu einer Portion hinlänglich.

Die Wohnzimmer können beim Reinigen des Morgens mit einer schwachen Chlorkalk-Auflösung gesprengt werden. Zu zwei bis drei Zimmern würde ein Loth Chlorkalk, in einem Maas oder Berliner Quart Wasser aufgelöst dazu hinlänglich seyn.

Man taucht ein kleines Besenreiß, in die Flüssigkeit, und besprengt, nach der Reinigung, den Fußboden des Zimmers damit; macht vorher aber die Fenster zu, und entfernt sich 1/2 Stunde aus demselben, nachher öffnet man ein bis zwei Fenster, und alsdann kann man seine Geschäfte darin wieder vornehmen. Will man diese Räucherung bequemer haben, so setzt

man nach Verhältniß der Größe des Zimmers ein, zwei bis drei kleine irdene Behältnisse von der Größe einer Untertasse, jedoch etwas tiefer als diese, thut in dieselbe ein bis zwei aufgeschäumte Theelöffel von Chlorkalk, gieße Wasser darauf, rühre die Mischung mit einem Hölzchen um, wiederhole dieß öfters des Tages, und hänge dieselben an verschiedenen Orten im Zimmer. Die Mischung mit dem Chlorkalk und Wasser muß täglich erneuert, zugleich aber auch vorsichtig damit umgegangen, und nach dem Gebrauch an Orte geworfen werden, wodurch weder dem Menschen noch dem Thier Nachtheil erwächst.

Nach der Erfahrung vieler Aerzte, die nicht allein mehrere Kranke, welche an der Cholera gelitten, behandelt, sondern auch längere Zeit beobachtet, haben die Ueberzeugung vollkommen bestätigt gefunden, daß ein solches vorschriftmäßiges Verfahren, verbunden mit dem diätetischen Verhalten, das beste Schutzmittel gegen die Ansteckung der Cholera gewesen sei, aus dem Diejenigen, welche diese Vorschriften befolgt haben, nicht allein von der Ansteckung frei geblieben sind, sondern, wenn sie dennoch ergriffen wurden, die schrecklichen Zufälle, die die Krankheit begleiten, und so schnell die Körperkräfte zerstören, nicht so heftig und anhaltend gewesen wären und in der Regel auch eine baldige Wiederherstellung erfolgt sei.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn die anfänglich beschriebenen Zufälle bei einem Menschen eingetreten sind, der Arzt davon sogleich in Kenntniß gesetzt werden muß. Wo dieser, wie auf dem Lande, nicht gleich zu haben ist, wird bis zu dessen Ankunft, die Anwendung der vorher erwähnten Mittel, nämlich das Abreiben, mit ordinären Brantwein alle 1 1/2 Stunde und das Trinken des Thees, recht warm, nachdem der Kranke in ein erwärmendes Bett gebracht worden, empfohlen.

Diese Vorschrift bei ausgebrochener Krankheit wird für den Kranken noch die Beruhigung gewähren, nichts Schädliches und Entgegengesetztes dagegen unternommen zu haben.

Der blaue Stein.

(F o r s c h l u ß.)

Im Wirthshause daselbst angelangt, ließ er sich einen Becher Wein geben, und spann, indem er solchen nach und nach leerte, mit dem Wirth folgendes Gespräch an:

A r z t. Die Lage Ihres Dorfes ist recht angenehm. Schade, daß kein Berg, keine Anhöhe die Reize der Gegend noch mehr erhebt.

Wirth. Allerdings; doch dafür entschädigen uns die schönen üppigen Wiesen unseres Flußgebietes, die uns die anmuthigsten Spaziergänge darbieten.

A. Wenn Sie damit zufrieden seyn können, so wünsche ich Ihnen Glück, da Sie einmal ihren Wohnplatz hier haben. Wer in einer Gebirgsgegend lebt, wie ich, für den ist die Natur hier zu einförmig. — Haben Sie aber in Ihrer Umgebung keine historischen Denkmähler aufzuweisen?

W. Ey, warum nicht! manche tausendjährige Eiche, die, noch so frisch und dicht belaubt, den Wanderer beschattet, als wolle sie ihm verkündigen, wie kraftvoll auch noch im Greisenalter unsere lieben Vorfahren gewesen sind.

A. Gewiß! aber sagen Sie mir, lieber Mann, ist nicht in der Nähe dieses Dorfes ein blauer Denkstein zu finden? Ich erinnere mich, etwas davon gehört zu haben.

W. Ein Denkstein? und dazu ein blauer? Nirgends weiß ich in unserer Gegend einen solchen.

A. Nun, so muß ein zweites Dorf den Namen des Ihrigen führen, und doch auch nicht weit von hier liegen. Mir ist für gewiß gesagt worden, daß nahe bei diesem Dorfe vor langer Zeit eine Jungfrau verbrannt worden sey, und daß die Stelle ihrer Hinrichtung durch einen blauen Basaltstein bezeichnet wäre.

W. Ey, ja wohl, nun weiß ich erst, was Sie meinen. Etwa 3000 Schritte von meinem Hause ist diese Stelle. Im Jahre 1749 ist ein bildschönes Mädchen von 18 Jahren daselbst verbrannt worden, weil sie aus Eifersucht und Rache das Haus ihrer Nebenbuhlerin — einer wohlhabenden Witwe, deren 70-jähriger Sohn noch in unserm Dorfe lebt, und mit dem Sie also selbst noch sprechen können — angezündet hatte.

A. Sehen Sie, lieber Freund! daß ich in Ihrer Ortsgegeschichte nicht ganz unbewandert bin. Nun, und der Stein?

W. Ja, der ist nicht mehr vorhanden.

A. Nicht mehr vorhanden? Ey, wie denn so?

W. Sie haben ja doch unsere neue Kunststrasse gesehen, an der noch gearbeitet wird? — Im vorigen Jahre mußte dieser Stein der neuen Ordnung der Dinge weichen. Die Strasse zieht sich nämlich über den Platz hin, wo dieser Denkstein zuvor befindlich war.

Daß unser so unangenehm überraschter junger Arzt das Gespräch nicht weiter fortsetzte, sondern seinen Wein bezahlte und sogleich das Wirthshaus verließ, darf ich wohl nicht erst sagen. Allerdings fiel dieses Betragen dem Wirthte gewaltig auf, der sich's nicht zu erklären wußte; daher brummte er, als er ihm nachblickte, vor sich hin: „Welch ein Fantast! Laß ihn

laufen, es ist nicht richtig mit ihm, oder er hat heute schon zu oft das Glas geleert.“

Bersprungen war also die goldfarbige Seifenblase, und mancher Thaler schon umsonst dahin gegeben; auch war das Häckchen, wenigstens zur Hebung des vermeinten Schazes, nicht mehr anwendbar. — Es blieb daher ruhig in der Reisetasche stecken, ohne — wie es hatte geschehen sollen — einen, irgend einem Baume entwendeten Stiel zu bekommen, um desto bequemer und geschwinder das bewußte edle Metall zu Tage zu fördern.

Doch, wie hätte der Getäuschte diese Gegend verlassen können, ohne an der Stelle gestanden zu haben, wo der nun verwünschte Schatz so lange Zeit verborgen gelegen hatte. Er ging also, da er keinen zu großen Umweg zu machen brauchte, nach dem bezeichneten Orte hin; und eben war dabei ein Straßenarbeiter damit beschäftigt, Steine klein zu klopfen. Von diesem nun erfuhr der Fragende sogleich, was er wissen wollte; doch der blaue Stein und das, was unter ihm verborgen gewesen, war nicht mehr vorhanden. „Wohl bekomm' es den Bauleuten!“ rief er vor sich hin, und mit diesen Worten wendete er sich wieder der Heimath zu.

Es war schon spät an demselben Tage, als unser ermüdetter Arzt dicht an der Gränze ein recht nettes, neu erbautes Wirthshaus erreichte. Er beschloß, in demselben zu übernachten. Nur der Müdigkeit des Körpers hatte er es zu verdanken, daß er die Ruhe fand, welche er suchte; denn seine Gedanken waren zu sehr beschäftigt mit dem, was er sich von dem blauen Steine geträumt hatte. Doch diese Gedanken durchflogen auch noch schlummernd seine Seele; und eben, als er früh erwachte, hatte er das blanke Gold unter dem Denksteine erblickt.

Mit ihm zugleich verließ ein junger wohlgekleideter Mann das wirthliche Haus, und da dieser denselben Weg einschlug, auf dem der wandernde Arzt dahin zog, so schlossen sich beide, nach gegenseitigem freundlichen Morgengruße, als Reisegefährten an einander an. Mancherlei Gespräche wurden zwischen beiden gewechselt, unter andern erfuhr dann auch unser Arzt, daß sein Reisegefährte ein Musiker aus einem benachbarten Städtchen war, und daß das Wirthshaus, welches sie verlassen hätten, seinem Schwager gehörte. „Ich habe statt seiner zwei Tage gewirthschaftet,“ sprach er, „denn er ist mit seiner Frau verreiset, will aber diesen Vormittag wieder hier eintreffen. O, wenn Sie ihn doch kennen gelernt hätten! Ein ganz sonderbarer Mann; noch sonderbarer aber ist's, wie er zu diesem Wirthshause gelangt ist. Vor zwei Jahren war mein Schwager noch ein armer Schlucker, der oft nicht

wußte, wie er Weib und Kinder ernähren sollte. Eigentlich ist er ein Weber; aber Niemand dachte im Kriege daran, ein neues Stück Leinwand verfertigen zu lassen, und da mußte er denn vor der Hand zu etwas andern greifen, wenn er sich und die Seinigen durchbringen wollte. Endlich, da die neue Kunststrasse angelegt wurde, fand auch er auf längere Zeit sein Stückchen Brot dabei, indem man ihn unter die Straßsenarbeiter aufnahm. Aber, o Gott, welche saure Arbeit! Meine gute Schwester, seine Frau, hat viele tausend Thränen vergossen, so oft er den schwer verdienten Lohn nach Hause brachte. Er mochte nun wohl schon über ein halbes Jahr dieses schwere Joch getragen haben, da kam meine Schwester eines Abends ganz erregt zu mir in die Stadt, und bat mich, sogleich mit ihr nach dem Dorfe zu eilen, wo sie wohnten; ihr Mann habe mir etwas sehr Wichtiges anzuvertrauen, könne aber nicht selbst kommen, weil er zu sehr erschöpft sey; sie wisse aber selbst noch nicht, was er wolle. Weil ich gerade Zeit hatte, so begab ich mich mit ihr dahin, und wer schildert unser freudiges Erstaunen, als er uns entdeckte, daß er einen Schatz gefunden, den wir nun mit einander holen wollten. Er sey nämlich, sagte er, eben damit beschäftigt gewesen, das Dorngesträuch auszurotten, das da gestanden, wo die neue Strasse fortgeführt werden sollte, und da habe er unter einem großen aufgerichteten Steine einen ledernen Sack mit vielem Gelde gefunden. Niemand sey in seiner Nähe gewesen; doch, um nichts zu verrathen, habe er es noch mehr verborgen; wir müßten es aber noch in dieser Nacht holen, denn morgen sey es zu spät. — Wir eilten also hin, und fanden richtig den Sack mit dem Gelde. Als wir es nun nach Hause brachten und zählten, so belief sich die Summe beinahe auf 800 Thaler. Wie erstaunten, wie freuten wir uns alle! Schnell eilte mein ehrlicher Schwager, der Obrigkeit Anzeige davon zu machen, und da sich nach Jahresfrist Niemand als Eigenthümer des in Verwahrung genommenen Geldes meldete, so wurde ihm dasselbe vom Gerichte übergeben. Da nun der Erbauer jenes Wirthshauses sich daran arm gebaut hatte, und es wieder verkaufen mußte, so redete ich meinem Schwager zu, es zu kaufen, und so ist er nun ein wohlhabender Mann geworden. a

So wußte denn nun der Arzt, an wen das Geld gekommen war. Was er seinem Freunde zurück brachte, deckte die Kosten der Reise nicht, nämlich — ein Häkchen, das mit 5 Groschen bezahlt worden war. Uebrigens wünschen wir, daß der redliche Finder dessen,

was der blaue Stein bedeckte, niemals erfahren möge, was das Sprichwort andeutet: Unrecht Gut gebeihet nicht.

Miscellen.

Man hat neulich den Dampf mit dem besten Erfolge auf einigen französischen Schiffen zur Vertilgung des Ungeziefers angewandt. Nachdem alle Deffnungen sorgfältig verschlossen sind, wird der Dampf plötzlich hineingetrieben, und nach 24 Stunden findet sich kein lebendes Wesen mehr in dem Fahrzeuge.

Man macht jetzt in Paris nicht nur Hüte, sondern auch Westen, Hemden und Schürzen von gemaltem Papier. Diese Legten kosten das Stück 5 Sous mit Inbegriff der Taschen und Schnüren. Einige Damen der höhern Classen machen sich das Vergnügen, dergleichen zu tragen.

Auch Indien hat seinen Paganini. Dieser ist ein Bramin im Dienste des Rajah von Tanjore, der durch sein wundervolles Spiel auf der Violine und dem Piano ganz Madras bezaubert.

In einer englischen Gesellschaft ward neulich der Vorschlag gemacht, das Mittelmeer über die Landenge von Suez durch eine Eisenbahn mit dem rothen Meer zu verbinden, und die Schiffe darauf durch irgend eine Kraft fortzubewegen.

Auf den im russischen Gouvernement Perm gelegenen Appanage-Gütern hat man ein neues Mineral entdeckt, und dasselbe zu Ehren des Ministers des kaiserl. Hauses, Fürsten Wolchonski, mit dem Namen Wolchonskoit belegt. Dieses Mineral hat eine grüne Farbe und liefert einen grünen Farbstoff, der dem Malachit und Grünspan gleicht; auch gewinnt man durch chemische Operationen ein schönes, orangegelbes Chromium.

Auflösung der Homonyme im Myr. Blatte Nr. 28.

Atlas.